

Müller, Claudia: **Politische Religion und Katholizismus.** Geltungsgeschichten im faschistischen Romanità-Kult. – Paderborn: Schöningh 2017. 291 S. (Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, 35), pb. € 54,00 ISBN: 978-3-506-78682-1

„Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen.“ Auf dieses Bibelzitat Jesu an den Apostel Petrus führen die Bischöfe von Rom, die Päpste, ihren Anspruch als Stellvertreter Christi auf Erden und Haupt der katholischen Kirche zurück. Aus katholischer Sicht ist die Heilsgeschichte des Christentums untrennbar mit der Geschichte der Stadt Rom verbunden. Diese nahm auch im Geschichtsbild des italienischen Faschismus der 1920er- und 1930er-Jahre einen zentralen Platz ein. Der Faschismus synthetisierte in seinem Romanità-Kult das antike und das christliche Rom zu einer „ewigen terza Roma“ (13), resümiert Claudia Müller.

Die Vf.in möchte in ihrer von Karl-Siebert Rehberg und Hans Maier betreuten interdisziplinären Dresdener Diss.schrift eine Reihe von Fragen beantworten: In welchen Wechselbeziehungen standen die unterschiedlichen Deutungsmuster zueinander? Gerieten Katholizismus und Faschismus im Ringen um die Deutungshoheit über die jeweils eigenen Geschichtskonstruktionen in Konflikt? Wie und von welchen Protagonisten wurden solche Leitideenkonflikte geführt? Oder waren die strukturellen Ähnlichkeiten zwischen dem religiösen und dem politischen Erklärungsangebot so hoch, dass ein einheitlich faschistisch-katholisches Romanità-Konstrukt entwickelt wurde? Faschisierte vielleicht der Faschismus den Katholizismus oder katholisierter der Katholizismus den Faschismus? Konnten die eigenen Institutionen, der faschistische Staat und die katholische Kirche, durch die Auseinandersetzung mit anderen stabilisiert werden?

M. setzt sich das Ziel, „die historiographischen Analysen zum Faschismus durch ein soziologisches Instrumentarium zu bereichern, das es erlaubt, ‚politische Religionen‘ in konkreten Bezug zum Katholizismus zu setzen“ (5). Als Beispiel dient ihr mit der „Mostra Augustea della Romanità“, der „Augusteischen Ausstellung des Römertums“ anlässlich des 2000. Geburtstags des Kaisers Augustus im Jahr 1938, eine der wichtigsten Manifestationen des Romanità-Kultes des faschistischen „Ventennio“. Die Untersuchung ist dabei in zwei Analyseebenen untergliedert: Zum einen geht es um die „Selbtsymbolisierung und -stabilisierung des Faschismus und ihrer performativen Ausprägung im Romanità-Kult“, zum anderen werden diesen Leitideen den „sich darin vollziehenden verdeckten institutionellen Kämpfe[n] um die religiöse und politische Deutungshoheit gegenübergestellt“ (20).

Welche Konzepte der Romanità konkurrierten nun miteinander?

Die im „Istituto di Studi Romani“ (ISR), dem „Institut für die Römischen Studien“, tätigen Altertumswissenschaftler um Giulio Quirino Giglioli und Carlo Galassi Paluzzi konzipierten die Augustusausstellung und stellten sich und ihre Wissenschaft in den Dienst des Faschismus. Aus einem Wissenschaftszentrum wurde ein Kulturpropagandainstitut, das u. a. durch den einflussreichen Jesuitenpater Pietro Tacchi Venturi, den Verbindungsmann zwischen Papst Pius XI.

und Benito Mussolini, unterstützt wurde. In der Ausstellung wurden mittels der gemeinsamen Basis der Romanità die Konflikte zwischen Faschismus und Katholizismus überdeckt, faschistische Leitideen mit Bezug auf den römischen Geist räumlich und zeitlich transzendiert sowie imperiale Ansprüche des italienischen Faschismus durch den Universalismus der katholischen Kirche legitimiert.

Innerhalb der faschistischen Bewegung gab es allerdings auch andere Konzepte der Romanità. Die „Scuola di mistica fascista“, die „Schule der faschistischen Mystik“, hatte die Aufgabe, ein globales Konzept für den Faschismus als politischen Glauben zu erarbeiten. Sie betonte die Kontinuität des römischen Geistes über Jh.e, wobei sich, ihrem Verständnis nach, das Christentum romanisiert und nicht Rom sich christianisiert habe. Die Schule sakralisierte die politische faschistische Ordnung und mystifizierte die Nation. Im Gegensatz zum ISR und der Ausstellung sah sie allerdings in der faschistischen Revolution Mussolinis auch einen Bruch zum Königreich Italien und nicht nur Kontinuität. Diesen Bruch betonte auch Mussolini selbst. Der „Duce“ vertrat insgesamt kein kohärentes Konzept einer Romanità, sondern passte es den jeweiligen politischen Gegebenheiten an. Für ihn standen die Erbfolge mit dem Imperator Caesar sowie sein persönliches Charisma im Fokus.

Die sog. Klerikalfaschisten aus dem faschistischen Flügel der italienischen katholischen Volkspartei „Partito Popolare Italiano“ strebten unterdessen eine Katholisierung des Faschismus an, wobei sie sich größtenteils unabhängig von der Amtskirche bewegten. Allerdings war ihr bekanntester Vertreter der Mailänder Erzbischof Ildelfonso Kardinal Schuster. Dieser sah in Mussolini einen neuen Augustus und Konstantin, der die Christen gegen die kommunistische Gefahr verteidigte. Die Klerikalfaschisten wünschten sich eine faschistisch-christliche Restauration, die zu einem Frieden zwischen Kirche und Staat, einem irdischen Gottesfrieden, führen sollte, wie ihn die Lateranverträge versinnbildlichten. Einerseits faschisierten sie dabei den Katholizismus, gerade im Bereich der Semantik, wenn etwa faschistische Märtyrer heroisiert wurden. Andererseits katholisierten sie auch den Faschismus, indem sie Mussolini zum Heilsbringer sakralisierten.

Die Amtskirche, zu der M. auch die katholische Univ. Mailand und die kuriennahe Jesuitenzeitschrift *Civiltà Cattolica* zählt, verstand sich aufgrund der eigenen institutionellen Kontinuität als die Bewahrerin der eigentlichen Romanità. Der göttliche Wille kam, ihrer Auffassung nach, in der Kraft Roms zum Ausdruck, wodurch die Stadt sakralisiert wurde. Gerade durch den Bezug auf das weltimmanente Wirken Gottes in Rom wurden katholische Ideen allerdings „anschlussfähig für den Machtdiskurs des faschistischen Romanità-Kultes“ (255).

M. zieht aus diesen Befunden den Schluss, dass das ISR, die Augustusausstellung und die „Schule der faschistischen Mystik“ den Faschismus sakralisierten. Die Amtskirche ergänzte diesen Mystizismus, indem sie sich kritisch mit ihm auseinandersetzte. Erst dadurch, dass sie diesen Diskurs führte, konnten „Macht- und Transzendenz-Code“ aneinander gekoppelt werden. Somit boten die katholischen Geltungsbehauptungen „Anschluss für Synthesen einer übergeordneten katholisch-faschistischen Ordnung“ des ISR. „Damit wirkten die sich im Romanità-Kult zeigenden Kontrastgeschichten letztlich in gewissem Grade institutionell stabilisierend“ (255) für beide Seiten.

Die Vf.in weist in ihrem Ausblick darauf hin, dass interdisziplinäre Arbeiten wie ihre Gefahr laufen, „letztlich keiner der beteiligten Disziplinen gerecht zu werden“ (260). Ob das Buch von Soziologen als zu historisch kritisiert wird, kann der Rez. nicht beurteilen. Der (Kirchen-)Historiker, der mit soziologischen Theoriediskussionen nicht vertraut ist und der seine Ergebnisse aus gut erzählten Geschichten herausarbeitet, wird sich mit der vorliegenden Arbeit wahrscheinlich schwertun. Das liegt v. a. am Schreibstil, der auch dadurch, dass die Zwischenergebnisse in den Hinführungen jeweils vorweggenommen werden, ein flüssiges Lesen erschwert. Die inhaltlichen Ergebnisse der Studie sind es jedoch auf jeden Fall wert, von der Kirchengeschichte rezipiert zu werden.

Wissenschaftsgeschichtlich ist die freiwillige politische Instrumentalisierung des ISR für den Faschismus von besonderem Interesse. Die Wissenschaftler inszenierten und legitimierten rund um die Augustusausstellung ein neues Geschichtsbild des Faschismus. Dieser Befund sollte bei heutigen Historiker/innen die Frage aufwerfen, inwiefern sie zur Legitimierung von selbstinszenierten – staatlichen wie kirchlichen – Geschichtsbildern bewusst oder unbewusst beitragen.

Münster

Sascha Hinkel